



Predigt am 4. Januar 2015

2. Sonntag nach Weihnachten

Predigttext: Lukas 2,41-52

Liebe Gemeinde,

hast du das auch schon einmal, dass dir Sachen noch nachgehen, Worte in dir nachhallen und im Nachhinein ihre Wirkung entfalten? Im ersten Moment haben sie nur nachdenklich, manches Mal sprachlos gemacht, danach hat es in einem gearbeitet.

Diese Sätze können ganz unterschiedliche Menschen in einem Leben gesagt haben. Einmal waren es die eigenen Eltern, dann war es eine Lehrerin oder ein Lehrer, Großmütter oder Großväter sind auch solche prädestinierte Personen dafür, aber auch Kindermund tut Wahrheit kund, auch die eigenen sind da nicht zu unterschätzen.

Für manches Gehörte braucht es Jahre, um es zu verstehen. Aber das Ganze hat zwei durchaus verschiedene Seiten. Solche Sätze können heilen oder furchtbaren Schaden anrichten.

Heilende Sätze sind zum Beispiel.

In dir steckt viel mehr Gutes, als du jetzt weißt.
Du bist ein Geschenk für das ich jeden Tag meines Lebens dankbarer werde.
Dich zu kennen macht das Leben reich.
Mit dir zusammen zu arbeiten ist mein Glück.
Dich an meiner Seite zu haben macht das Leben lebenswert.

Ihr Lieben,

solche Sätze könnt ihr doch auch sprechen, oder? Sonst leiht euch einen der meinen. Und tut Gutes.

Daneben gibt es wie gesagt eben auch die, die furchtbaren Schaden anrichten können. Auch hier einige Beispiele, auch wenn ich glaube, dass jede und jeder weiß, was ich meine und sofort eigene Sätze parat hat.

Du taugst zu gar nichts.
Was du anpackst geht schief.
Dich braucht ehrlich gesagt kein Mensch.
Wenn ich dich sehe, dann dreht sich mir der Magen um.
Alles könnte so schön sein, aber wenn du da bist ...

Solche Sätze haben eine unglaubliche Wucht und Macht. Meine Eltern rieten mir in Kindertagen, ich solle mir eine Sache nicht so zu Herzen nehmen und meinten damit, ich solle eine Sache nicht so tief an mich heranlassen. Sie wussten, je mehr ich mir etwas zu Herzen nehmen würde, desto mehr würde es mich zerstören. Das ist wie ein bösartiges Geschwür, welches sich durch alle Innereien frisst. Oder um es in einem modernen Beispiel der heutigen Generation zu sagen, es ist wie ein Vi-

rus, der sich durch alle Dateien meines Computers hackt.

Menschenworte können eben beides, heilen oder zerstören. Du kannst das auch.

Mit Gottes Wort ist es anders. Ich glaube an den Allmächtigen und Barmherzigen und ich glaube ihm. Er hat sein Wort zu uns geschickt, denn im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Und das Wort ward Fleisch und wohnte mitten unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, für die Besucher der letzten Gottesdienste sei gesagt, wir sahen seine doxa. Jesus ist das eine Wort Gottes, er hat allein, so bezeugt es sein Jünger und Weggefährte Simon Petrus, Worte des ewigen Lebens. Sein Wort heilt, denn er ist der Heiland.

Es wird gesät und dann ruht es tief verborgen in den Menschen, die es gehört haben. Es sackt tief in das Unterbewusstsein des Menschen ein. Und irgendwann ist die Zeit gekommen, wo es durchbricht und ans Tageslicht kommt. Dann macht ein Mensch sich wieder bewusst, was er unbewusst immer schon in sich trug. Jesu Wort ist dann der Schatz, den man heben kann, wenn alle Vorräte aufgebraucht sind. Wenn die Not am größten, dann ist sein Wort notwendig, weil es allein Not wendet. Es ist nicht nur Balsam, sondern geradezu Nahrung für die Seele. Dieses Wort soll man sich zu Herzen nehmen. Und ich erinnere gerne noch einmal daran, dass für die Bibel der Sitz des Herzens nicht das Gefühl ist, sondern der Verstand. Und der braucht manchmal Jahre bis er begreift, was ihn ergriffen hat. Denn der Apostel Paulus hat schon recht, wenn er schreibt: als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge, als ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindlich war.

Eine der großen Vorbilder für die Art und Weise, wie man mit dem Wort Gottes umgehen kann, vielleicht sollte, und wie man an ihm reifen kann, ist seit jeher die Mutter Jesu. Von Maria heißt es bei dem Evangelisten Lukas in den Tagen der Geburt ihres ersten Sohnes:

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Und über wie viele Worte hatte sie nachzudenken. Was war über diese junge schlichte Frau nicht alles eingestürmt. Die Worte bei der unglaublichen ersten Begegnung mit der göttlichen Welt. Ihre Erwählung zur Mutter des Heilandes. Die Worte rund um Ereignisse der Geburt ihres Sohnes und die Worte, die die Hirten von den Engeln und Sterndeuter aus der heiligen Schrift ihr mit auf den Weg gaben. Und dann, in der letzten Woche gehört, der Lobpreis der beiden Alten, Simeon und Hanna im Tempel in Jerusalem und die Ankündigung des alten Mannes, dass ein Schwert ihr durch die Seele fahren wird.

Der Evangelist ist ein phantastischer Erzähler des Lebens Jesu. Nachdem er seinen Leserinnen und Lesern geschildert hat, wie Jesus in den Tempel gebracht wurde und seine Eltern ihn dort losgelöst hatten durch das Opfer der zwei Tauben, erzählt er nun weiter. Und er knüpft genau da an, wo er aufgehört hat. In Jerusalem finden wir Jesus und seine Familie wieder. Jahre sind vergangen. Hören wir Lukas nach der Übersetzung Martin Luthers:

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinaufgen Jerusalem nach der Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Freunden und

Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Seine Mutter aber sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Liebe Gemeinde,

Maria sah ihren Sohn erwachsen werden, sie sah, sein äußeres und auch sein inneres Wachstum. Und je älter er wurde, desto mehr begann sie zu verstehen, denn die Worte von einst hallten in ihr nach.

Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist.

Maria war es gewohnt ihren Jungen zu versorgen. Sie kochte ihm Essen, sorgte für seine Kleidung, kümmerte sich um seine Gesundheit. Sie hatte ihn einst abgelöst, hatte das Opfer gebracht und religiöse Vorschriften beachtend alles richtig gemacht. Und doch musste sie dann miterleben, wie ihr kleiner Junge mitten unter den Erwachsenen im Tempel saß und Männergespräche führte. Wie er von Gott erzählte in einer Art, die so ernst und anders, so befreit und fröhlich in einem war. Sie mag damals bei sich gedacht haben: Maria du hast dein Kind verloren.

Liebe Mütter und Väter,

Maria macht das durch, was uns allen als Eltern einmal schlagartig bewusst geworden ist oder bewusst werden wird. Aber auch das, was jeder Erwachsene erleben muss, der mit Kindern zu tun hat. Sie werden selbstständig im besten Sinne des Wortes, sie lernen selbst zu stehen. Sie brauchen uns nicht mehr. Und dann müssen wir loslassen und das gilt auch für den religiösen Bereich. Da kannst du nur noch betend hinter den Kindern hinterherschauen und bereit sein, sie mit anderen Augen zu betrachten. Welch ein Segen, wenn sie dann um Gott, den Vater wissen und sagen:

Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist.

Maria war es gewohnt, dass ihr Junge da war, wo sie war. Sie lehrte ihn die ersten Schritte laufen an ihrer Hand, sie gab ihm die Richtung vor, sie schickte ihn hierhin oder dorthin. Sie hatte ihn zu ihrem Mann Josef in die Lehre gegeben, aus Jesus, dem Sohn des Zimmermannes, wie ihn die Leute seines Dorfes kannten, wurde Jesus der Zimmermann. Und doch musste sie dann miterleben, wie in den Tagen in Jerusalem ihr Sohn eigene Wege ging und nicht mehr an ihrer Seite war. Das für sie so selbstverständliche hatte er selbstständig in die eigenen Hände genommen und sie hatte es selbstständig nicht selbst verstanden. Er musste es ihr erklären.

Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist.

Der Zimmermann Jesus war immer eines geblieben, Sohn Gottes. Auch hier werden die Erfahrungen der Maria eines Tages unsere eigenen. Aus unselbstständigen Kindern werden selbstständige Persönlichkeiten, die eines Tages nicht mehr an unserer Hand durch das Leben gehen. Was immer aus den Kindern werden wird und welchen Anteil wir auch bei dem, was aus ihnen geworden ist, gehabt haben, eines werden sie immer bleiben, Kinder Gottes. Was können wir in der Erziehung falsch gemacht haben, wenn sie dann sagen:

Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist.

Liebe Gemeinde,

nichts. Denn dann ist das geschehen, was wir Erziehung nennen. Nur das ein anderer das übernommen hat. Dann hat Gott der Vater seine Kinder gezogen, zu sich gezogen, er kann das, er macht das, er zieht.

Maria musste lernen abzugeben, musste lernen loszulassen. Lukas schreibt, dass Maria und Josef die Worte nicht verstanden haben, die ihr Sohn ihnen damals sagte. Ich glaube, dass wir Jesu Worte auch heute nicht verstehen können. Ich glaube, dass wir wie damals Maria und Josef erst loslassen müssen.

Ich glaube, ich muss meinen Kinderglauben loslassen, damit mein Glaube genauso erwachsen werden kann, wie ich erwachsen werde.

Ich glaube ich muss lernen Menschen, die ich liebe, loszulassen, damit ich mich eines Tages selbst loslassen kann.

Ich glaube ich muss lernen mehr in dem zu sein, was meines Vaters ist, damit ich die Welt in der ich lebe mit seinen Augen zu sehen vermag.

Und wenn ich sie so zu sehen vermag, dann werde ich erkennen und verstehen. Verstehen, dass diese Welt und die Häuser in denen wir Menschen es uns eingerichtet haben, den Geruch der Endlichkeit nie verlieren werden, immer vom Hauch des Todes umweht werden oder wie die Bibel es sagt, Zelten gleichen, die abgebaut werden.

Als Maria unter dem Kreuz das Schwert durch ihre Seele fuhr, als sie ganz loslassen musste und ihr Herz aufhörte zu schlagen, ihr eigenes Denken aussetzte, da waren es die Worte Jesu, die ihr Herz wieder in Bewegung brachten.

Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist.

Und Maria verstand, dass sein Sterben nur ein nach Hause gehen war in das Haus seines Vaters und dass dem Schöpfer alles gehörte und Jesus deswegen nicht tot war, sondern bei ihr alle Tage. Und der Geruch des Todes verschwand und machte dem frischen Wind der Auferstehung Platz. Und dieser Wind weht bis heute. Deswegen wissen Menschen im Heute, wessen Worte Bestand haben und wo ihr Platz ist und sagen:

Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist.

Und dann schließt sich der Kreis. Wer dort bleibt, wo Gott ist, der wird bemüht sein in seinem Leben den Menschen Worte zu sagen, die gut tun, denn das ist ein Vorgeschmack des Himmels.

Dabei ist es tröstlich zu wissen, dass jene Worte, die ein Mensch gesagt oder gehört hat in seinem Leben, die böse und gemein waren, keinen Bestand haben werden.

Wenn der erwachsene Jesus eines Tages seinen Vater bitten wird, dass die Seinen da sein sollen, wo er ist, dann haben wir und unsere heilsamen Worte Zukunft und für die bösen und gemeinen Worte gilt, sie sind Vergangenheit, denn das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.

Amen